



Mag. Klaus Werner ist Mitarbeiter des Ökologie-Instituts und freier Journalist.

Arbeitsbereiche: PR und Medien, Kommunikationsstrategien, Redaktion »KONTEXTE« und www.ecology.at

Der Text ist eine Zusammenstellung aus verschiedenen Kapiteln des neuen Buches Gupfinger/Mraz/Werner: Prost Mahlzeit! Essen und Trinken mit gutem Gewissen. Deuticke Verlag, Wien 2000 (siehe S.18)

Fressen und Gefressen werden

Menschenrechte Für billige Südfrüchte und Schokolade nehmen wir Sklaverei und Kinderarbeit in Kauf. Auch in Europa setzt man auf Ausbeutung.

Amidou Coulibaly und Mario Romeiro haben vieles gemeinsam: Die beiden Zwölfjährigen stehen auf den Fußballstar Ronaldo und auf Schokolade. Doch statt selbst Fußball zu spielen stehen beide Tag für Tag von früh bis spät in der Hitze und helfen beim Trocknen frischer Kakaobohnen.

Amidou ist der Sohn eines Einwanderers aus Burkina Faso, der an der Elfenbeinküste einen schlecht bezahlten Job als Erntehelfer gefunden hat. Und Mario ist einer von drei Millionen Plantagearbeitern, die in der brasilianischen Kakao-region südlich von Bahia leben. Schokolade hat Mario erst einmal gegessen – an seinem Geburtstag. Sonst gibt's, wenn's gut geht, Reis und schwarze Bohnen. Oder gar nur trockenes Maniokmehl. Gegen den Hunger hilft das auch.

Sklavereiähnliche Zustände

Brasilien liegt an vierter Stelle der Kakao exportierenden Länder. 1888 wurde dort die Sklaverei abgeschafft, doch geändert hat sich seither wenig: Umgerechnet etwa 15 Euro erhält ein Arbeiter die Woche, und weil damit die Familie nicht zu ernähren ist, müssen alle mithelfen, auch Alte und Kinder. Bei der Ernte im Wald oder auf der »Estufa«, dem Trockenofen, wo der 60 Grad heiße Brei aus Kakaobohnen und Fruchtfleisch klumpenfrei getreten wird.

Etwas besser sind die Bedingungen an der Elfenbeinküste, wo fast die Hälfte der Welt-Kakao-ernte – knapp drei Millionen Tonnen – herkommt. In ganz Westafrika leben davon 1,2 Millionen Kleinbauernfamilien mit insgesamt elf Millionen Beschäftigten. Ein mittlerer Kakaobetrieb im westafrikanischen Ghana verdiente etwa im Frühjahr 2000 mit der gesamten Jahresernte umgerechnet ungefähr 150 Euro. 40 Prozent der Devisen Ghanas stammen aus dem Kakaoexport.

Umso härter trifft diese Regionen eine Rege-

lung des EU-Parlaments, die seit März 2000 die Senkung des Kakaobutteranteils in Schokolade um fünf Prozent des Gesamtgewichts zulässt. Für die Produktionsländer bedeutet das einen jährlichen Verlust von 530 Millionen US-Dollar, der vor allem den Kleinbauern die Existenzgrundlage entzieht.

Krummes Symbol des Fortschritts

Als 1989 die Berliner Mauer und der Eisenerne Vorhang fielen, stürmten DDR-Bürger die Westberliner Supermarktregale, um tonnenweise die »Vereinigungsfrucht« nach Hause zu schleppen. Österreichische Politiker erkannten die Symbolkraft und stellten sich auf den Stadtplatz von Bratislava, um eigenhändig Bananen an die slowakische Bevölkerung zu verfüttern: Seht her, so süß schmeckt der freie Markt.

Was für die einen Fortschritt und Wohlstand

KON.KRET

Umweltschäden, miese Arbeitsbedingungen, Niedrigslöhne: Die Alternative heißt F

Was an Lebensmitteln aus den ehemaligen europäischen Kolonien in unseren Läden gelangt, stammt fast immer aus agroindustrieller Herstellung. Viele der Plantagen im Süden produzieren ausschliesslich für den Weltmarkt und setzen dabei auf maximale Flächenproduktivität.

Niedrige, überhaupt fehlende oder nicht durchgesetzte Umwelt- und Sozialstandards erlauben äußerst günstige Produktionskosten, allerdings meist zu Lasten von Mensch und Umwelt.

In vielen der agrarisch strukturierten Volkswirtschaften leben achtzig Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Millionen von Kleinbauern wirtschaften auf minimalen Flächen. Sie haben weder Zugang

zu moderner Agrartechnologie noch zu den internationalen Märkten.

Ihre hochwertigen, oft umweltschonend hergestellten Produkte werden von lokalen Zwischenhändlern aufgekauft und verschwinden in der Massenware. Ihre Einkommen liegen oft unter der Armutsgrenze, denn die Händler nutzen ihre Einkaufsmacht geschickt und berufen sich auf den stets instabilen Weltmarkt.

Zudem sind die Preise von Rohstoffen wie Kaffee und Kakao in den letzten 30 Jahren auf weniger als die Hälfte gesunken. Für die Kleinproduzenten bleibt da nicht mehr viel übrig.

Ihre hochwertigen, oft umweltschonend hergestellten Produkte werden von lokalen

Zwischenhändlern aufgekauft und verschwinden in der Massenware.

Marktkonzept des fairen Handels den Kleinbauern eine neue Zukunftsperspektive eröffnet. Bereits fünf Millionen Kleinbauernfamilien bekennen sich zur Einhaltung der »Fair Trade«-Richtlinien: ökologisch und sozial verträglich, faire Preise garantiert, ständige Preisgarantie, zensielle Voraussetzung zum Überleben.

Die Kostendeckung bietet zudem die Chance, auf Biolanbau umzu- und damit einen vermarktbaren Markt gegenüber den Plantagen zu erlangen. Die Kleinbauerngruppen kommen den Kleinbauerngruppen des Netzes des Fairen Handels eingebunden



bedeutet, ist für andere schlichtweg das Beispiel neokolonialistischer Ausbeutung. Lebensmittelkonzerne wie Chiquita, Dole und Del Monte, die die »Bananenrepubliken« Lateinamerikas jahrzehntelang politisch kontrollierten, herrschen heute noch über mehrere tausend Hektar große Monokulturen, auf denen rechtlose Arbeiter zu unmenschlichen Bedingungen und für niedrigste Löhne schuften.

Doch Ausbeutung scheint das landwirtschaftliche Modell der Zukunft zu sein, das auch in Europa Schule macht: In der südspanischen Provinz Almería arbeiten nordafrikanische Einwanderer um 25 Euro am Tag als Erntehelfer – ohne Rechte, ohne soziale Absicherung: »Über 50 Grad müssen wir in den Gewächshäusern aushalten«, erzählt der Marokkaner Hamid. Zusammen mit anderen hat er sich neben der Plantage eine Baracke aus Abfall gezimmert: »Wir arbeiten unter

Plastik, wir leben unter Plastik.« Diese Verhältnisse, denen die Behörden tatenlos zusehen, haben im letzten Februar in der Stadt El Ejido zu rassistischen Ausschreitungen geführt, bei denen die Afrikaner mit Schrotflinten gejagt und ihre Unterkünfte in Flammen gelegt wurden.

Für die damals neue österreichische Bundesregierung waren die Vorfälle ein willkommener Anlass, von gegen sie erhobenen Rassismuskritiken abzulenken. Im gleichen Atemzug kündigten ÖVP und FPÖ an, jährlich 7.000 Saisonarbeitsplätze für ausländische Erntehelfer zu bewilligen – um sie nach getaner Fron wieder wegzuschicken. Für SOS-Menschenrechte ein »reanimiertes Kurzzeit-Gastarbeiter-Konzept, das sich zwar betriebswirtschaftlich rechnet, gesellschaftspolitisch aber völlig untauglich ist«. Geschäftsführer Günter Ecker: »Das ist *integration on demand*« - Integration auf Abruf. ✘

Foto: M. Rausch-Schott (2), TransFair



Mag. Helmut Adam ist Geschäftsführer von TransFair, dem österreichischen Verband für sozial und ökologisch verträglich hergestellte, fair gehandelte Produkte aus dem Süden
<http://www.transfair.or.at>

Fair gehandelte Produkte gibt's auch in Welt- und Bioläden in folgenden Supermärkten: Adeg-Aktiv, Contra, Edeka, Eurospar-Sutterlty, Interspar, Hornig, Magnet, Maxi-Markt, Merkur, M-Preis, Neukauf, Winklermärkte, Zielpunkt



KON.KRET

Umweltschäden, miese Arbeitsbedingungen, Niedrigslöhne: Die Alternative heißt Fairer Handel

Was an Lebensmitteln aus den ehemaligen europäischen Kolonien in unseren Läden gelangt, stammt fast immer aus agroindustrieller Herstellung. Viele der Plantagen im Süden produzieren ausschließlich für den Weltmarkt und setzen dabei auf maximale Flächenproduktivität.

Niedrige, überhaupt fehlende oder nicht durchgesetzte Umwelt- und Sozialstandards erlauben äußerst günstige Produktionskosten, allerdings meist zu Lasten von Mensch und Umwelt.

In vielen der agrarisch strukturierten Volkswirtschaften leben achtzig Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Millionen von Kleinbauern wirtschaften auf minimalen Flächen. Sie haben weder Zugang

zu moderner Agrartechnologie noch zu den internationalen Märkten.

Ihre hochwertigen, oft umweltschonend hergestellten Produkte werden von lokalen Zwischenhändlern aufgekauft und verschwinden in der Massenware. Ihre Einkommen liegen oft unter der Armutsgrenze, denn die Händler nutzen ihre Einkaufsmacht geschickt und berufen sich auf den stets instabilen Weltmarkt.

Zudem sind die Preise von Rohstoffen wie Kaffee und Kakao in den letzten 30 Jahren auf weniger als die Hälfte gesunken. Für die Kleinproduzenten bleibt da nicht mehr viel übrig.

Ihre hochwertigen, oft umweltschonend hergestellten Produkte werden von lokalen

Zwischenhändlern aufgekauft und verschwinden in der Massenware. Mit dem Marktkonzept des fairen Handels hat sich den Kleinbauern eine neue Zukunftsperspektive eröffnet. Bereits fünf Millionen Kleinbauernfamilien bekennen sich zur Einhaltung der »Fair Trade«-Richtlinien für eine ökologisch und sozial verträgliche Produktion. Im Gegenzug werden ihnen kostendeckende Preise garantiert, eine essenzielle Voraussetzung zum Überleben.

Die Kostendeckung bietet zudem für viele die Chance, auf Biolanbau umzusteigen und damit einen vermarktbareren Vorteil gegenüber den Plantagen zu erlangen. So kommt den Kleinbauerngruppen, die ins Netz des Fairen Handels eingebunden sind,

eine Pionierrolle im ökologischen Anbau zu.

Die in Österreich erhältlichen Südprodukte mit Bio-Zertifikat kommen zum überwiegenden Teil von Partnergruppen des Fairen Handels. Bei TransFair, der österreichischen Fair-Trade-Organisation, machen Bio-Produkte mittlerweile die Hälfte des Sortiments aus. Fair gehandelte Lebensmittel bieten darüber hinaus die Garantie, dass sie keine Ersatzstoffe oder gentechnischen Veränderungen enthalten.

Aus ökologischer Sicht ist der Kauf von importierter Billigware letztendlich teurer, müssen doch die damit verursachten Umweltschäden von uns allen irgendwann bezahlt werden.

Helmut Adam